

Nr. 163. Bromberg, den 3. August 1928.

Sohr der Knecht

ROMAN von ARNO FRANZ

(13. Fortsetzung.

10.

In Finkenschlag und Großsteinau wurde Erntedankfest gefeiert.

Das war einer der wenigen Tage des Jahres, an denen die Pfarrer beider Orte und die Gastwirte gleichermaßen zufrieden waren Am Vormittage waren die Kirchen voll, am Nachmittage die Kneipen — am Abend waren es die Finkenschlager. In der Kirche hatte der Chor „Lobe den Herrn" gesungen, und vor dem „Weißen Roß" quälte die Dorfkapelle den Trompeten und Klarinetten den Radetzki-Marsch ab — laut und hinreißend.

Das war zu jedem Fest so und bedeutete so viel wie: Allons, enfants, de la patrie . . .

Das „Weiße Roß" war nicht etwa ein Pferd, sondern eine Gastwirtschaft und lag auf dem Markte. Dort verkehrte der „gewöhnliche Mensch" — die besseren Herrschaften belustigten sich im Schützenhause.

Die Finkenschlager waren überhaupt ein eigentümliches Völkchen. In einem Staatswesen kann es nicht so viel Klassen und Kasten geben, als es in Finkenschlag gab. Alle waren sie dort hübsch rubriziert — nach Ein- und Spalthufern, nach Pferden, Kühen, Ziegen und anderem Getier, nach Morgen und Hektaren, nach Einheimischen und Zugezogenen. Je nach Besitz durfte man die Nase tragen: hoch, höher und ganz hoch. Und darauf gab man genauestens acht. Nach Verstand und moralischen Qualitäten frug in Finkenschlag kein Mensch. Wozu auch? Davon lebte man ja nicht und deshalb waren die Schulmeister und die paar Intellektuellen, wie Pfarrer, Arzt und Apotheker auch nur geduldet. Erst die Erheiratung einiger Morgen Land machte sie zugehörig.

Wie wenig die Finkenschlager seit dem glorreichen 9. November auf gelehrten Mumpitz und dergleichen zweifelhafte Dinge gaben, ging schon daraus hervor, daß sie sich einen Dorfschulzen erwählt hatten, der mit Orthographie und Grammatik einen qualvollen Kampf kämpfte und — weiß der Kuckuck — doch stets schweißtriefend unterlag, so daß „höheren Ortes" der Bezug eines Duden angelegentlichst empfohlen werden mußte.

Unser Dorfschulze — Kröber hieß er — hatte beim Kreisdirektor Rückfrage gehalten: was denn ein Duden sei und war dahingehend beschieden worden, daß es sich im Duden um eine Rechtschreibung handele.

Rechtschreibung?! — Wieder so was Neues! — Kröber kannte nur Rechtsprechung.

Er setzte sich denn auch hin und antwortete denen da oben: „Ich beehre mir mitzuteilen, daß das hierorts vorhandene Bürgerliche Gesetzbuch für unsere Verhältnisse geniegt."

Na also!

Schultheiß Kröber war eben ein sparsamer Herr. Geld, Körperfülle und Ruhe — das sind die Eigenschaften, die ein richtiger Gemeindeoberst haben muß und die hatte er, Gott Lob und Dank! Was brauchte er einen Duden! Er regierte auf seine Art und regierte nach seiner Meinung nicht schlecht. Im Gemeinderat standen ihm überdies die Weisesten des Ortes — helfend zur Seite. und was er nicht wußte, wußten die auch nicht. Das ergänzte sich also harmonisch und tat keinem weh. —

Endlich gegen drei Uhr funktionierte auch der Rummel auf dem Schützenplatz, der im „Weißen Roß" schon Wellen schlug.

Herr Schultheiß Kröber war — schnaufend in einzwängendem Bratenrock — am Arm seiner durch das Sonntagskorsett ebenso arg beengten Karoline inmitten seiner harrenden Schäflein erschienen und mit einem Tusch empfangen wurden. Der Herr Gendarm Glück kam mit den schultheißlichen Töchtern hinterher. Freundschaftlich, nicht dienstlich.

„Ah" machte die junge Welt bei ihrem Anblick und mit Recht, denn die Schulzendamen sahen frisch gewaschen und neugebügelt aus. Und der Gendarm auch.

Herr Kröber hatte seine Gattin zwischen den anderen Frauen von Rang und Besitz verstaut. Auf den Dörfern pflegen sich die Geschlechter, so sie ehelich verbunden sind, zu festlichen Gelegenheiten zu trennen. Einmal will der Mensch allein sein. Ich hab sie immer verstehen können.

Karoline saß wichtig und schwer just auf dem Stuhl, auf den sie alter Traditionen gemäß gehörte und somit hatte der treusorgender Gatte seiner Ritterpflicht Genüge getan. Jetzt trat er seinen oberhoheitlichen Begrüßungsgang an.

Auch so'n Stück Arbeit, das die Würde erforderte!

An jedem Tische tauschte er Händedrucke — in Wirklichkeit suchte er die Runde der Exklusiven. Das waren: Der vom Platztor, der vom Hök, der dicke Schwabenhäußer, der krumme Oskau und Tütchen-Hoffmann.

Zwei von diesen Herren waren selbst mal Schulzen gewesen, die anderen hofften es noch zu werden.

Tütchen-Hoffmann gehörte — wenn man es mit Herkommen und Sitte genau nahm — eigentlich nicht in diesen Kreis. Er war kein Bauer. Er verkaufte den Finkenschlagern Salzheringe, Bonbons, Petroleum, Strickwesten, Sirup, Brustpulver, Jagdpatronen, saure Gurken, Fahrräder, Fliegenfänger und andere Kulturgüter. Man kann also sagen: er erfüllte eine Mission. Demzufolge hatte er Geld und konnte zu Steuerterminen, Kindtaufen und plötzlich eintretenden Sterbefällen „aushelfen". Zu Hochzeiten gab er nichts her — prinzipiell nicht — denn er war selbst verheiratet und zwar empfindlich. Bestimmt bedeutete er im Familien- und Wirtschaftsleben der Finkenschlager einen Faktor. Man brauchte ihn und desterwegen (so sagen die Finkenschlager) war man großzügig und duldsam.

Die Kapelle, die sich der Schützenhauswirt seiner vornehmen Gäste wegen von auswärts verschrieben hatte, hatte das offizielle Konzert mit dem neuesten Schlager: „Still ruht der See, die Vöglein schlafen" Glock Vier beendet, um nun der jüngeren Generation zum Tanze aufzuspielen. Das — war so Brauch in Finkenschlag. Und während die Jungfräuleins mit ihren Kavalieren im Saale das verbrachen, was man heute tanzen nennt, hielt die alte Garde bei bitterdünnem Lagerbier treu und brav im Freien Stand.

Da reckten sich die Köpfe. Alle, ohne Ausnahme! Die der Reichen und die der Vermögenden! — Die Herren rückten die Kravatte gerade und die Damen strichen sich die Kleider glatt. Und wem vom unverschnittenen Schnurrbart Bierschaum aufs weiße Vorhemd tropfte, wischte ihn weg.

Was war da los? Wegen irgendwem tat man das nicht. Nur Besonderes rechtfertigte die Erregung.

Und das Besondere kam: Frau Carla Kaden betrat mit ihrem Söhnchen den Schützenplatz.

Zum Erntedankfest darf niemand fehlen, der über Pflug und Hacke verfügt. In diesem Brauch klingt aus vergangenen Jahrzehnten noch etwas herüber, das aussieht wie Zusam-

mengehörigkeit und Familie. Man hätte es Frau Kaden sehr übel genommen, wenn sie nicht gekommen wäre.

Herr Schultheiß Kröber wälzte denn auch schleunigst seine zweihundertzehn Pfund Körpergewicht mit Eleganz und Temperament der Gutsherrin entgegen und führte sie den Finkenschlager Damen zu, die sie beglückt und geehrt an die Tafel der Wohlhabenheit obenan setzten, während sich der Herr Schultheiß mit Händedruck und Dank für gnädiges Erscheinen verabschiedete — innerlich froh, wieder eine wichtige Arbeit getan zu haben.

„Blaß sieht sie aus," sagte die vom Hök zu der vom Platztor und die vom Platztor zu der vom Hök: „Es scheint ihr doch nahe gegangen zu sein, das mit dem Sohr und ihrem Jungen."

„Was ist denn gewesen mit den zweien?" frug die Toni vom Schwabenhäußer, die von ihrem muffigen Alten nie eine Neuigkeit erfahren konnte und Frau Fleischermeister Schulz — das Finkenschlager Tageblatt — radiote — ihre Wissenschaft. Aber nicht mit Lautsprecher! Wohlweislich.

„Der Sohr hat doch den Claus gesund gemacht. Dr. Steinitzt hat's erzählt und die blonde Möbiusen hat mir gesagt, er hätte ihn nur durch Sympathie geheilt. Denken Sie sich nur — durch Sympathie! — Wie der das bloß gemacht haben muß? Wie weggehext ist das Fieber gewesen."

„Und was hat sie denn dazu gesagt?"

„Bscht" machte Frau Schutz und winkte Schweigen, weil Frau Kaden am oberen Ende der Tafel auf die tuschelnden Frauen am unteren Ende aufmerksam geworden war.

Als aber Frau Schultheiß mit Frau Kaden ein Gespräch über Pflaumenmus begann, war die Luft rein und Frau Fleischermeister Schulz brauchte sich ihr mitteilsames Herz nicht abdrücken zu lassen. Wie Wurstfett — weich und beißig — fuhr sie denn auch fort:

„Geweint hat sie und hat ihn wieder anstellen wollen, aber er hat nicht gewollt. Er hat ihr gar keine Antwort gegeben und hat sie stehen lassen. Der gibt doch nicht nach, der Dickkopf."

Ein richtiger Nickel ist der schon," fühlte sich Frau Tütchen-Hoffmann bemüßigt, das Kraut fettzumachen. Die Schütze mußte ja denken, bei ihr verkehrten überhaupt keine Leute und sie habe gar nichts zu berichten. „Von dem können wir alle noch was erleben. Wenn er den Finkenschlagern was auswischen könnte, würde er's tun, hat er gesagt. — Ganz recht geschehen ist ihm, daß er fortgejagt wurde. Das hat er an dem Voigt verdient. Der arme Kerl hat immer noch keine Stelle. Und wie es der Sohr mit dem Hinzelmann hält, das ist doch eine Schande. Die beiden Stänker haben sich gesucht und gefunden." —

So urteilten die Suffragetten von Finkenschlag, die sich zwar weniger in Politik, dafür aber um so intensiver in Familiengeschichte betätigten und wie die Holzwürmer jeden noch intakten Leumund anknapperten. Und in dieses Idyll hinein klang ein Glockenton, dann noch einer und mit einem Male schallte das ganze Geläute des Finkenschlager Turmes über die Ebene hin.

Noch bevor dieses Ungewöhnliche den Anwesenden völlig zum Bewußtsein gekommen war, fielen auch die Großsteinauer Glocken ein. — Wahrhaftig, da fing es auch in Seeberg an zu läuten und in Güntersleben auch.

„Was bedeutete das?"

Die Glocken läuteten schon seit Jahren nicht mehr zu Siegen, sondern über ihre eigentliche Bestimmung hinaus, nur noch zum Unglück.

Da erschallte ein Schrei: „Es brennt!"

Die Tanzmusik riß jäh ab und im Nu herrschte auf dem Schützenplatz ein wildes Durcheinander. Vom Orte her hörte man auch schon das dumpfe schauerliche „Tut-tut" der Feuerhörner und über den Baumwipfeln stiegen dunkle Rauchwolken auf. Träge wälzten sie sich gen Osten.

Dr. Steinitz trat auf Frau Kaden zu. „Gnädige Frau, wenn ich nicht irre, hat Sie ein Leid betroffen", sagte der alte Herr teilnahmsvoll.

„Um Gottes Willen, Herr Doktor", rief Frau Kaden erschreckt, „es wird doch nicht —"

„Ich glaube wohl. Die Richtung läßt keinen anderen Schluß zu."

„Auch das noch!"

„Darf ich Sie nach Hause geleiten?"

„Bitte! — Wo ist Claus?"

„Der wird, wie viele schon, vorausgesprungen sein." —

Als die beiden, der Doktor und Frau Kaden, an der neuen Brücke waren, die über den Steinbach führte, hatten sie freien Ausblick.

„Es ist schon so", sagte Frau Kaden mit würgender Stimme und schritt schneller zu.

Dr. Steinitz wies auf den Bach. „Und kein Wasser!"

„Wann kommt ein Unglück allein, Doktor! Nie, nie. Immer prasselt es wie Hagel auf mich nieder."

„Ein Glück doch, gnädige Frau, daß kein Wind geht."

„Wird was anderes kommen, was schlimmer ist wie Sturm."

Steinitz schüttelte den Kopf und ging schweigend neben ihr her. —

In den nächsten Minuten schon ratterte die Großsteinauer Wehr an Frau Kaden vorbei. „Mein Schwager?" schrie sie dem Kutscher zu. Der brüllte zurück: „In Berlin!" und raste weiter.

In ganz kurzen Zwischenräumen folgten die Wehren der anderen Ortschaften.

Was wollten sie mit ihren Spritzen? Das wenige Wasser speiste keine Pumpe.

Als Frau Kaden vom Garten aus den Hof betrat, hatten Feuerwehrleute und Ortsansässige schon eine Kette gebildet und nahmen mit Eimern den Kampf gegen die Flammen auf, die im Mittelgebäude, gerade über Sohrs einstiger Kammer, lodernd aus dem Dachstuhl schossen.

Hinzelmann humpelte ihr über den Weg. Sie sah ihn nicht. Er aber redete sie an.

„Gnädige Frau. Claus ist mit der Mamsell bei mir. Sohr hat ihn hinübergetragen und dann die Mamsell nachgeschickt. Das Vieh ist auch in Sicherheit. Wir haben es in die Nachbargärten verteilt."

„Und Sohr?"

„Der muß hier auf dem Hofe sein."

„Dank Euch, Hinzelmann. — Wenn Ihr ihn seht — ich laß' ihn zu mir bitten."

„Schön, Frau Kaden" — und der Alte humpelte weiter —

Sohr stand an eine Wand gelehnt und sah, die Hände in den Taschen, dem unheimlichen Wirrwarr und kopflosen Beginnen der Menschen, die durcheinander rannten, riefen und schrien und die unsinnigsten und zwecklosesten Dinge taten, zu. Kein Wille leitete das Ganze. Nirgends war auch nur ein Deut von Organisation und Disziplin. Es war Sohr, als ob die Flammen kicherten zur Ohnmacht und Kopflosigkeit der Menschen. Sie tanzten weiter ihren güldenen Reigen und Funken — gleich winzigen Sternlein — stoben zum Himmel in dicken Bündeln geradeauf, um sich weit droben wie der Strahl eines Springbrunnens zu zerteilen und als goldener Regen zur Erde zu rieseln. Ununterbrochen!

In Sohrs Nähe standen der Schultheiß und der Gendarm. Voigt, der sich wie ein Wilder betätigte, trat einen Moment verschnaufend zu ihnen und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

„Dem scheint das Spaß zu machen", sagte er zum Schulzen und zeigte auf Sohr, „steht da und rührt keinen Finger. Als ob ihn das hier gar nichts anginge."

„Der Herr scheint nachträglich zu sein, mein lieber Voigt", sagte Kröber. „Man kann eben keinen Menschen zwingen zu helfen."

„Aber aufpassen kann man auf ihn", entgegnete Voigt, „dazu dürfte Veranlassung sein" und mischte sich wieder in das Menschengewühl.

Die beiden blickten sich ratlos an. — Aufpassen? — Ja, richtig! Alles Geschehen hatte ja seine Ursache. Und sie fingen an zu verstehen.

In diesem Augenblick trat Frau Kaden zu Sohr, der aus Schauen und Denken aufschreckte.

„Gesehen, wie er zusammenfuhr?" fragte der Gendarm den Schulzen, und dieser nickte.

Und Frau Kaden sagte leise und eindringlich zu ihrem einstigen Knechte, der ihr vor Tagen kaum so bitter weh getan: „Sohr, können Sie das ruhig mit ansehen, ohne zu handeln? Sie, Sohr?"

„Was, gnädige Frau?"

„Dieses Durcheinander, dieses Chaos, diesen Unfug? Die Leute quälen sich und plagen sich die Haut von den Händen. Und doch frißt das Feuer weiter von Minute zu Minute."

„Mag es! Um die Baracke ist es nicht schade."

„W i e war das, was Sie jetzt sagten?" fiel da der Schultheiß ein, der sich mit seinem Trabanten näher an die zwei herangestellt hatte.

Unwillig warf ihm Sohr die Antwort hin: „Das geht Sie einen Dreck an! Bekümmern Sie sich um ein vernünftiges Kommando hier auf dem Hofe und lassen Sie mich in Ruhe." — Und zu Frau Kaden gewendet fuhr er fort: „Dieser Mittelbau ist nicht zu retten und wie gesagt, ist es nicht schade um ihn. Zwischen den beiden Flügeln sieht er aus, wie ein vergrämtes Gesicht. Den soll man brennen lassen, wenn man das Ganze retten will."

„Sehr gut", sagte der Gendarm und Kröber lachte.

Frau Kaden hatte Sohrs Worte überdacht. Sie fand sie richtig. — „Das sollte den Leuten aber gesagt werden", stimmte sie zu, doch Sohr zuckte die Achseln.

Tief blickte er ihr in die Augen, in das Herz blickte er ihr, als er erwiderte. „Ich habe hier nichts zu sagen, gnädige Frau, noch habe ich zu befehlen. Das steht nur Ihnen zu."

Da senkte Frau Kaden den Blick zur Erde und eine Blutwelle übergoß die bleichen Wangen mit einem dunklen

Not. Leise zitterte es von ihren Lippen: „Befehlen Sie Sohr. Bitte — bitte — befehlen — Sie — über — alles."

Und da er nicht antwortete, hob sie die Augen zu ihm auf und sagte: Ich — ich — habe Sie darum gebeten, Sohr."

Mit einem Sprung, wie ein Panther ihn tut, war er mitten unter den Menschen und wie eine Fanfare gellte sein Ruf: „Halt!"

Die Hände ruhten. Die Menschen schwiegen, nur die Flammen knisterten und knackten im Gebälk und die Kühe in den Grasgärten hinter dem Gehöft, brüllten angstvoll herüber.

„Im Namen der Herrin," tönte es in die Stille, „für die ich die Verantwortung trage, sage ich euch folgendes: Ihr müht euch nutzlos! Wenn ihr eure Kräfte weiter verschwendet, stehen in einer Stunde auch beide Seitenflügel in Flammen. — Laßt den Mittelbau brennen! Trennt ihn von den Seitengebäuden, indem ihr eine Gasse bahnt zwischen beiden. Das ist nötiger als alles andere. — Die nicht Wehrleute sind — zurück! Nur diese arbeiten. — Die Finkenschlager an die linke Seite, die Steinauer an die rechte. Ziegeln runter! Mit Sägen und Beilen die Sparren und Balken entzwei. Das Fachwerk eingeschlagen! Alles Brennbare in den Hof oder Garten geworfen. Bevor die Flammen den ganzen Mittelbau ergriffen haben, müssen wir fertig sein. — So, nun bannen wir das Feuer auf seinen Herd. — Die übrigen Wehren sollen im Steinbachbette Löcher graben und einen Staudamm bauen. Wir brauchen Wasser — viel Wasser. Wir brauchen es aber nicht zum Löschen, wir brauchen es zum Schützen des Unversehrten. — Und dann, Leute, noch eines: Nur einer befiehlt! Hört ihr? Nur einer! — Herr Brandmeister Nöll aus Güntersleben hat das Kommando. — Los!"

Kein Wort! Kein Widerspruch! Kein Besserwissen! Man beugte sich seinem Willen! Schweigend gingen die Wehren an die Arbeit.

Nur eine Stimme rief aus der Menge heraus: „Ihm schlägt das Gewissen, dem" —, aber eine andere schnitt ihr das Wort ab: „Recht hat er! Halt's Maul!"

Voigt war es gewesen, der gerufen hatte und Nöll, der ihm den Mund verbot.

Sohr hatte beide nicht gehört, denn er saß schon auf dem Dachfirst und riß Ziegel auf Ziegel herunter und arbeitete bis ihm das Blut von den Händen troff und das Hemd in Fetzen vom Leibe hing.

Befehlen Sie — über — alles. Ich habe Sie gebeten! — Wie ein Rausch war es in ihm und über ihm.

Und vom Herrenhause aus sah eine Frau nach dem brennenden Gebäude hinüber und sah von allem nur den einen! Sah nur den, vor dem sie das Haupt geneigt und die Augen zur Erde gesenkt — den sie gebeten hatte.

„Nun habe auch ich meinen Willen und meinen Stolz dahingegeben an dich — dich einzigen. Und du hast ihn nicht verschmäht."

Und sie war das erstemal von Herzen wahrhaft froh seit vielen Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

Bianka Schönhuts Tochter.

Skizze von **Wilhelmine Baltinester.**

„Also, Bianka Schönhut hat schon eine bühnenfähige Tochter!" Der Kritiker Wehr lehnte sich zurück. Er war verstimmt. Man hätte zu diesem sehr wenig bemerkenswerten Ereignis wirklich einen von den Zweitrangigen aus dem Redaktionsstabe beordern können. „Ich bitte Sie", sagte er zu dem neben ihm sitzenden Bekannten, „wie selten erben die Kinder berühmter Leute deren Talent? Wie wenige große Männer oder Frauen haben große Söhne und große Töchter gehabt!" — Der Vorhang ging auf. Oben stand Bianka Schönhuts Tochter zum ersten Male dem Publikum gegenüber. Noch vor wenigen Monaten hatte niemand gewußt, daß die weltberühmte Tragödin eine Tochter besaß. Ein eigenartiges Gesicht dort oben. Mit dem ersten Wort streifte diese Kleine den Schleier der Befangenheit ab. Sie riß den Hörer einfach mit und erstickte mit der Kraft ihres Könnens alle vorgefaßten Meinungen. Eine nicht alltägliche Schauspielerin. Der Kritiker Wehr nahm schon zum dritten Male seine Brille herunter, um sie besser zu putzen. Und im dünnen Lichte der Notlampe notierte er das, was morgen ein Artikel werden sollte: „Sie spielt zart, wo ihre Mutter weich spielte; sie erschüttert, wo ihre Mutter rührte. Man wird nicht sagen dürfen: Bianka Schönhuts Tochter, sondern man wird sich den Namen dieser jungen Künstlerin gut merken müssen." Und er wußte gleich einen Titel für sein Feuilleton, einfach nur den Namen dieses neuen Sterns: Rahel Schönhut.

In einer Loge saß Bianka Schönhut. Blendend schön, reif, vierzigjährig. Eine glühende Hitze der Erregung schlug ihr über den zur Bühne hinabgebeugten Nacken. Sie ergriff, noch immer nach unten starrend, die Hand Magnus Erlers, der neben ihr saß. Der Greis beugte den Kopf mit dem glatten, weißen Haar näher zu ihr. Er war ihr Lehrer, ein Mann, der still seines Weges ging, durch dessen klug formende Hände, durch dessen ruhigen, klaren Geist fast alle großen Bühnentalente als Schüler gegangen waren; ein Mann, der nie hervortrat und immer nur anderen diente. Bianka Schönhut, die man die Feuerseele nannte, war seine Lieblingsschülerin. Er hatte ihr ringen helfen um den höchsten Ausdruck ihrer Kunst; er hatte gemildert, gefeilt, entwickelt, gesteigert, gedämpft. Zum Teil war sie sein Werk. Nur wenige Eingeweihte wußten von dieses Mannes Größe und stiller Macht; und wer ihn kannte, beugte sich vor seinem Urteil.

„Nun?" fragte Bianka Schönhut keuchend.

Magnus Erler war in seiner Güte, aber auch in seiner Wahrheitsliebe immer schrankenlos. „Ja, sie hat Sie erreicht", sagte er.

„Was? Mich erreicht? Mit ihren neunzehn Jahren? Es ist undenkbar, daß sie da steht und mir den Ruhm streitig machen will. Ich habe die Erlaubnis zu diesem Auftreten gegeben, weil ich dachte, das Kind soll nach der Theaterschule auch einmal auf die Bretter, zur Übung und eigenen Belehrung. Und nun schreit alles „Hoch"! Man verwöhnt sie, und sie wird aufhören, an sich zu arbeiten. Und ich? Bin ich schon tot? Sie zündet mir ja die Bretter unter den Sohlen an. Und woher hat sie denn das Talent? Diesen Ton, sie hat ihn von mir. Diesen Schrei aus dem Herzen hat sie von mir. Ihre Stimme, ihren Körper, ihr Blut, ihren Atem, ihre Gebärden. Von mir! Mir hat sie das alles zu danken."

„Und von wem haben Sie das alles, Bianka?" fragte Magnus Erler und nahm ihre Hand in die seine. „Ist nicht jedes Talent eine Leihgabe jener Macht, die wir die höhere nennen? Was verlangen Sie? Daß Ihre Tochter der Bühne entsagt, um den Ruhm ihrer Mutter nicht zu verdunkeln? Sie fordern dieses ungeheure, dieses unmögliche Opfer unter der ganz unzureichenden Berufung auf die Kindespflicht?"

Bianka Schönhut sah auf den Vorhang, der sich immer wieder vor dem herrischen, schönen Beifall der Menge heben mußte. „Sie darf nicht auf die Bretter. Noch nicht. Zehn Jahre noch bleibe ich. Ich lasse mich nicht von meinem eigenen Kinde verdrängen. Ich habe sie alle besiegt, Klara Russel und Maria Welt und viele", sagte sie wie ein trotziges Kind, das die Bühnenmenschen ja immer bleiben.

„Wir haben noch nie vermocht, das Kommen eines Kometen zu verhindern", sagte Magnus Erler.

„Ich habe als Mutter das Recht, ihr das Auftreten bis zur Großjährigkeit zu verbieten. Sie darf ohne meine Zustimmung keinen Vertrag abschließen."

Magnus Erler stand auf. „Ich halte die Hände über dieses Kind, Bianka!"

„Dann sind wir also Feinde?"

„Nein. Ich kann nicht Ihr Feind sein, denn Sie werden mich noch brauchen."

Die Tür fiel zu. Bianka Schönhut saß allein. Man schützte ihr Kind vor ihr selbst. Vor ihr, die es mit leidenschaftlicher Liebe geliebt hatte bis zu dieser Stunde und noch liebte, soweit es nicht Künstlerin war.

Sie fuhr nach Hause, saß allein und grübelte. Rahel kam. Ihr Arm legte sich weich um den heißen Hals der Mutter. „Ich habe in meiner Garderobe so sehr auf dich gewartet!"

Bianka Schönhuts Herz bebte diesem Kinde entgegen, diesem geliebten, das bisher die stille Sonne auf ihrem manchmal schweren Wege gewesen war. Ihr Mund verzog sich wie in einem Krampfe. „Du wirst einsehen, Rahel, daß für zwei von derselben Art nicht Platz ist auf den Brettern. Ich muß aufhören, wenn du anfängst."

„Kann ich Neuling dir denn schaden, Mutter?"

Wie weltfremd war dieses Kind. Und sie, die eigene Mutter, sollte es nicht belehren? „Kennst du deine Macht noch nicht, Rahel? Hast du sie nicht gespürt in diesem wahnsinnigen Beifall heute? Es ist die erste Grundbedingung: Selbstbewußtsein nach außen und dabei harte Arbeit an sich selbst. — Jetzt staut sich der Ruf deines Talents in den Kulissen, vor den Direktionsschreibtischen, in den Federn der Zeitungsschreiber. Und es wird dazu kommen, daß man mir die Rollen anbietet, die du ausgeschlagen hast!"

Rahel drückte sich erschreckt die Hand ans Herz, und mit Augen, die von Mitleid brannten, sah sie die Mutter an.

„Ich möchte jetzt allein sein!" sagte Bianka Schönhut hart. Rahel ging leise hinaus wie aus einer Krankenstube.

Bianka riß sich das jugendliche Kleid herunter, warf sich vor dem hohen Spiegel in einen Stuhl und öffnete alle Schminktiegel. Ungestüm begann sie, sich die Maske einer Alten zu schminken. Graue Falten, schlaffen Mund, Häßlich-

keit. Ihre Hände zitterten. „Das kann ich nicht!" Sie stieß die Schminktiegel um. Ein Weinkrampf schwemmte die Schminke fort. Dann war es wieder ganz still und leer in ihr, wie nach einer großen Rolle. Sie legte das Gesicht auf die Arme und fühlte, wie sie sich beruhigte. Dann hob sie es dem Spiegel entgegen. „Noch jung!" Freude flutete in ihr auf; sie fühlte ihre ganze Kraft und ihre ganze Reife. „Ich werde besser spielen. Ich kann nicht besiegt werden."

Im Nebenzimmer fiel ein Schuß. Bianka Schönhuts Gesicht sank im Nu zusammen; es brauchte keine Schminke mehr, um welk zu wirken.

Über Rahels Leichnam lag ein Zettel: „Ich räume mich aus deinem Wege. Ich liebe dich zu sehr, um dir zu schaden."

Magnus Erler, der Vater aller Künstler, stand da, als hätte ihn ein leiser Ruf geholt. Er hob Bianka von der Leiche ihrer Tochter auf. Ihr Gesicht blieb starr, als sei alles in ihr stehen geblieben. Magnus Erler las aus diesem Gesicht, daß Bianka Schönhuts Kraft für immer ausgelöscht war, daß diese Frau, die sich nicht hatte opfern wollen, nun durch das Opfer der Tochter vernichtet wurde.

Bianka Schönhuts trübe, irr suchende Augen umkreisten Rahels Körper. Sie riß sich verzweifelt von Magnus Erler los, warf sich von neuem über Rahel und kauerte, leise jammernd, neben dem weißen Gesicht, das ihr zitterndes Streicheln nicht erwecken konnte.

Abend in der Großstadt.

Und Menschen hasten durch die Dämmerung,
die Wagen dröhnen, Straßenbahnen gellen,
Reklamen schreien, und ein schwüler Dunst
von Staub und Schmutz verfließt in trüben Wellen.

Da steigt in reiner Glut das Abendrot,
fern, kaum gesehn. Das Leben rast,
und gierig schluckt den Glanz der Himmelsstraßen
das feile Licht der lauten Menschengassen.
Dann sinkt die Nacht in alle Not.

Ludwig Bäte.

Ein König der Partitur.

Friedrich der Große ließ sich einst, da er keine Zeit hatte, der Hauptaufführung einer neuen Oper beizuwohnen, eine Hauptprobe vorführen. Er war nervös und mißgestimmt, nichts gefiel ihm, und er strich die Partitur erheblich zusammen.

„G r a u n", sagte er dann zu seinem Kapellmeister, der zugleich der Komponist war, „was ich gestrichen habe, muß alles anders gemacht werden! Es ist Seiner nicht wert."

„Das bedaure ich sehr", entgegnete Graun, „aber ändern kann ich nichts, die Vorstellung ist bereits angesagt; doch das wäre der geringste Grund. Mein Hauptargument werde ich Ew. Majestät sagen, wenn Sie gnädiger sind als heute". „Graun", meinte der König, „ich war nie ungnädig mit Ihm, sag er mir seine Gründe nur gleich."

„Nun", erwiderte Graun, indem er die Partitur zur Hand nahm, „über dieses Stück bin i c h König!"

Friedrich der Große lächelte und sagte: „Er hat recht, Graun, es bleibt beim alten."

Ferdinand Bruger.

Der Gentleman-Einbrecher.

Die großen Badeorte an der französischen West- und Nordküste, allen voran Deauville, haben dem eleganten Publikum ihre Pforten geöffnet, und schon hält der Gentleman-Einbrecher, einst eine Phantasiefigur der Detektivromane, heute eine nur allzu reale Erscheinung, seinen Einzug. Da liegen in einem fashionablen Deauviller Hotel zwei junge Damen in Morpheus Armen, als ein Lichtstrahl durch das Zimmer huscht und die Schönen weckt. Ein vollendeter Gentleman in tadellosem Abendanzug, eine schwarze Maske vor den Augen, steht vor den Erschreckten, verbeugt sich, bittet höflich, die Störung verzeihen und mit Rücksicht auf seine kleine Pistole keinen Lärm schlagen zu wollen. Den Damen steht vor Entsetzen der Mund offen, und sie starren den höflichen Eindringling entgeistert an. Der nimmt sich in aller Ruhe einen Stuhl, bietet den Damen eine Zigarette an und plaudert angeregt in vollkomemn weltmännischer Weise, besser als irgendeiner der Dandys, die tagsüber die Schönen umschwärmen, von diesem und jenem, so daß die Überfallenen alle Furcht verlieren und sich zu unterhalten beginnen. Währenddessen prüft der Blick hinter der Maske alle Winkel des Zimmers und hat bald das Gesuchte, die Schmuckschatulle, entdeckt. Er bittet höflich, sich ein Andenken an die schöne Plauderstunde mitnehmen zu dürfen, verbeugt sich mit einer Eleganz, um die ihn jeder Tanzlehrer beneiden könnte, und verschwindet mit seiner wertvollen Beute . Ehe die Damen Alarm geschlagen haben und ehe das Hotelpersonal, das jedes unliebsame Aufsehen zu vermeiden sucht, sich auf die Verfolgung macht, ist der Gentleman längst in seinem Zimmer, das er in einem anderen ersten Hotel bewohnt, verschwunden oder strebt im eleganten Reiseauto einem Schauplatz neuer Taten zu.



Bunte Chronik

* **Warum sollen wir durch die Nase atmen?** Die meisten Menschen legen noch immer nicht genügend Wert auf eine richtige Atmung, die doch für unser Wohlbefinden und unsere Gesundheit von der größten Bedeutung ist. So haben sich manche das Atmen mit offenem Munde angewöhnt, eine Unsitte, die nicht energisch genug bekämpft werden kann. Die Luftröhre, die die eingeatmete Luft nach den Lungen leitet, steht nämlich zu der Achse des Mundes fast im rechten Winkel, während der Schlundkopf, in den die Nasenrachenräume sich öffnen, ihre senkrechte Verlängerung ist. Die Folge davon ist, daß wir mit jedem Atemzuge durch den Mund bedeutend weniger Luft in unsere Lungen befördern, als mit einem solchen durch die Nase. (Die Annahme, daß man durch den Mund mehr einatme, beruht auf einer Täuschung, die dadurch hervorgerufen wird, daß man durch den Mund s c h n e l l e r einatmen kann.) Eine weitere Folge hiervon ist eine schnelle Verarmung unserer Lungen an Sauerstoff, und deshalb kommt man beim Durch-den-Mund-Atmen" so schnell „außer Atem". Um dies zu verstehen, muß man sich einmal darüber klar werden, wieviel Luft wir fortwährend brauchen: Ein Mensch von mittlerer Größe führt mit jedem Atemzuge seinen Lungen ein halbes Liter Luft zu; er atmet in jeder Minute etwa 16mal und verbraucht daher alle 24 Stunden ungefähr 11 520 Liter Luft. Unser Organismus entnimmt dieser eingeatmeten Luftmenge 5,5 Prozent Sauerstoff. Unser Sauerstoff-Verbrauch beträgt daher täglich etwa 633 Liter. Durch den Mund führen wir der Lunge aber statt 500 Kubikzentimeter nur etwa 400 zu, und es ist ohne weiteres einleuchtend, daß der Ausfall von etwa 130 Liter Sauerstoff am Tage, der hierdurch entsteht, beträchtlich genug ist, um uns auf die Dauer zu schädigen. — Aber auch noch aus einem anderen Grunde ist die Nasenatmung für uns zuträglicher. Die Nase übt sowohl die Funktionen eines Filters, als auch diejenigen eines Temperaturreglers für uns aus; sie reinigt die eingeatmete Luft von Schmutz und Staub, wärmt sie nötigenfalls an und schützt uns so vor Erkältungen und Krankheiten aller Art. Die natürliche Atmung ist die durch die Nase, und man wird z. B. immer finden, daß ganz kleine Kinder nur durch die Nase atmen. Wo dies nicht der Fall ist, befrage man einen Arzt, denn Nasen- und Rachenwucherungen können der Grund dafür sein.

*

* **116 Sender senden Rundfunk.** Die Zahl aller Rundfunksender der Welt ist auf 116 angewachsen. Die Vereinigten Staaten stehen mit 813 Türmen auf einsamer Höhe vor Europa (196), Südamerika (52), Australien mit Südsee und Japan (28) und Afrika (9). In Europa kann die Sowjetrepublik mit ihren 38 Sendern vor Schweden (30) und Deutschland (24) den ersten Platz behaupten. Es folgen England (20), Frankreich (18), Italien (16), Spanien (15), Schweiz (6), Holland (5), Polen (3), Belgien (2), Tschechei (2).

Lustige Rundschau

* **Mißverständnis.** „Heute morgen haben Sie sich von dem Schlächter küssen lassen, Emma! Von morgen an werde ich das Fleisch selbst holen! — „Zwecklos, gnädige Frau, e r s c h w ä r m t n u r f ü r B r a u n e!"

*

* **Ursache.** „Niemals ist eine Lüge über meine Lippen gekommen!" — „Kein Wunder! Jetzt weiß ich, warum du immer d u r c h d i e N a s e s p r i c h s t!"

Verantwortlicher Redakteur: M a r i a n H e p k e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n T. z o. p., beide in Bromberg.